SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Polizei im Revier: das Verhältnis von Polizisten und Jugendlichen vor dem Hintergrund des sozialräumlichen Kontextes

Hunold, Daniela

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hunold, D. (2011). Polizei im Revier: das Verhältnis von Polizisten und Jugendlichen vor dem Hintergrund des sozialräumlichen Kontextes. *Soziale Probleme*, *23*(2), 231-262. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-364696

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

22. Jahrgang 2011, Heft 2

Dietrich Oberwittler / Rafael Behr (Hrsg.)

Polizei und Polizieren in multiethnischen Gesellschaften

Einleitung – Polizei und Polizieren in multiethnischen Gesellschaften
Rafael Behr und Dietrich Oberwittler *113*

Das Denken der Anderen. Ethnische Minderheiten in der deutschen Polizei – Eine kritische Bestandsaufnahme zur Integrationsarbeit des staatlichen Gewaltmonopols
Rafael Behr *119*

Interkulturelle Kompetenz als Methode – Der Situative Ansatz
Astrid Jacobsen *154*

Warum kontrolliert die Polizei (nicht)? – Unterschiede im Handlungsrepertoire deutscher und französischer Polizisten
Tim Lukas und Jérémie Gauthier *174*

„Gefahrengebiete“ – Durch die Abstraktion vom Sozialen zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen
Bernd Belina und Jan Wehrheim *207*

Polizei im Revier – Das Verhältnis von Polizisten und Jugendlichen vor dem Hintergrund des sozialräumlichen Kontextes
Daniela Hunold *231*

CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Polizei im Revier –
Das Verhältnis von Polizisten und Jugendlichen vor dem Hintergrund des sozialräumlichen Kontextes

von Daniela Hunold

Zusammenfassung

Gerade in sozial und räumlich benachteiligten Gebieten kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen Polizei und jungen Menschen. Der Beitrag beschäftigt sich deshalb mit der Frage, inwiefern polizeiliches Handeln mit sozialräumlichen Gegebenheiten zusammenhängt und zum Konfliktverhältnis beiträgt. Die hier vorgestellten Ergebnisse einer qualitativen Erhebung geben Hinweise darauf, dass subjektive Raumbedeutungen Einfluss auf den polizeilichen Habitus im Revier haben. Einstellungen zu Jugendlichen und Legitimierungsstrategien von Maßnahmen sind dementsprechend mit Wahrnehmungen zu Sozialräumen in den Polizeibezirken in Verbindung zu bringen und geben Anhaltspunkte zu Konfliktpotenzialen zwischen Polizisten und Jugendlichen in sozial benachteiligten Gebieten.

1. Einleitung

Inwiefern polizeiliches Verhalten mit verschiedenen räumlichen Zusammenhängen variiert, wurde in der Forschung zwar immer mal wieder thematisiert, aber bisher selten systematisch diskutiert. Einige Entwicklungen, die in jüngster Zeit im Zusammenhang mit Polizeiarbeit zu beobachten sind, geben allerdings ausreichend Anlass dazu, sich eingehender mit Fragen zu raumbezogenen polizeilichen Handlungsmustern zu beschäftigen. Dies betrifft zum einen wachsende Bezüge zum Lokalen durch die Sozialraumorientierung der deutschen Polizeiorganisationen. Neben der kleinräumigen Betrachtung polizeilich relevanter Daten mündet diese in die zunehmende Vernetzung polizeilicher Arbeit mit lokalen Akteuren sowie die Anwendung bestimmter polizeilicher Maßnahmen auf einzelne räumliche Bereiche. Legitimiert werden sol-

che Maßnahmen mit Verweis auf die spezifischen sozialräumlichen Strukturen als Erklärung für Kriminalität und andere lokale Probleme. Zum anderen sind es gewaltsame Ausschreitungen zwischen Polizisten und meist jungen Menschen in sozial und räumlich benachteiligten Gebieten, wie sie sich z. B. in jüngster Zeit in Frankreich ereignet haben. Diese Ereignisse werfen Fragen nach den Ursachen auf und lenken den Blick auf die jeweiligen sozialräumlichen Gegebenheiten, in die polizeiliches Handeln eingebettet ist.

Der vorliegende Beitrag verfolgt beide Perspektiven, also die polizeiliche Sozialraumorientierung[1] und das Verhältnis von Polizei und jungen Bewohnern, insbesondere Jugendlichen, anhand einer Fallstudie in zwei benachteiligten Stadtvierteln einer deutschen Großstadt mit unterschiedlichen polizeilichen Handlungsmustern. Ein Anstoß für diese Untersuchung waren die Krawalle in den französischen Vororten von 2005, die auch die Frage danach aufkommen ließen, welche Rolle die Polizei bei der Entstehung der wochenlang andauernden gewaltsamen Konflikte einnahm (vgl. Body-Gendrot 2007; Mouhanna 2009; Roche/de Maillard 2009). In dem deutsch-französischen Kooperationsprojekt „Polizei und Jugendliche in multi-ethnischen Gesellschaften (POLIS)“ des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht und der Universität Grenoble werden deshalb das Auftreten, die Interaktionen sowie wechselseitigen Wahrnehmungen als wesentliche Elemente der Ursachen gewaltsamer Konflikte zwischen Polizei und Jugendlichen in sozial benachteiligten Stadtvierteln untersucht. Die räumliche Dimension polizeilichen Verhaltens gewinnt im Rahmen des Projektes dadurch Relevanz, dass wir auch nach der Bedeutung räumlicher und sozialer Benachteiligungen für Konflikte zwischen Polizisten und Jugendlichen fragen. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, inwiefern sich Polizisten in verschiedenen Bezirken ihren Klienten gegenüber unterschiedlich verhalten, welchen Einfluss der Sozialraum darauf hat und welche Auswirkungen sich in diesem Zusammenhang auf die Beziehungen zwischen Jugendlichen und Polizisten zeigen. Bisher existieren dazu keine systematischen Erklärungsansätze oder Theorien, obwohl entsprechende Forschungen einhellig auf räumliche Varianzen polizeilichen Verhaltens hinweisen.

Im Folgenden sollen die wichtigsten der bisherigen Überlegungen zur Erklärung dieser Unterschiede diskutiert werden. Darauf folgend werden eigene Ergebnisse aus den qualitativ- empirischen Erhebungen im Rahmen des POLIS-Projektes vorgestellt, die sich auf viertelbezogene Unterschiede polizei-

lichen Verhaltens gegenüber Jugendlichen beziehen. Schließlich werden Dimensionen raumbezogenen polizeilichen Handelns erörtert.

2. Wie die Polizei auf ihr räumliches Umfeld reagiert – Abriss des Forschungsstandes

Polizeiarbeit als Instrument zur Aufrechterhaltung staatlicher Herrschaft ist der Bezug auf ein bestimmtes Territorium immanent (Weber 2005: 1044), der sich in unterschiedlichen Handlungsbereichen bemerkbar macht: „The imperative to control space is evident in police activities related both to capturing suspected criminals and to maintaining public order" (Herbert 1997: 87). Dabei sind je nach Organisationsstruktur und Handlungsebene verschiedene Raumebenen von Bedeutung: die internationale, die nationale, die regionale und die lokale Ebene. Während sich Forschungen zur Polizeiarbeit im Raumkontext auf der internationalen und nationalen Ebene mit Auswirkungen (verschiedener) staatlicher Systeme und Gesellschaftsformen auf die Polizeipraxis beschäftigen kann (z. B. Bayley 1985), beziehen sich alle anderen Dimensionen auf konstitutive Strukturen, die unterhalb der staatlichen Ebene anzusiedeln sind. Insbesondere in Ländern, in denen Polizei dezentral organisiert ist, entscheidet die lokale Raumgebundenheit über jeweilige Polizeistrategien und Handlungsmuster mit, indem unterschiedliche regionale und lokale politische (Wilson 1968) sowie soziale Bedingungen (Kane 2002; Klinger 1997; Smith 1989) wirken.

Die lokale Raumgebundenheit von Polizeiorganisationen spiegelt sich auch im Alltagserleben eines jeden einzelnen Polizisten wider. Jegliche Bemühungen um Sicherheit und Stabilität beziehen sich auf diesen festgelegten räumlichen Bereich. Allen in ihm wohnenden Personen sowie vorkommenden Phänomene, Entwicklungen und Perspektiven fühlt sich ein Schutzpolizist, und im Besonderen ein Bezirkspolizist, verpflichtet. Für das, was außerhalb dessen geschieht fühlt er sich nicht verantwortlich (Bittner 1967: 707). Daraus können sich sogar Besitzansprüche entwickeln, die so weit gehen, dass selbst Polizisten von außerhalb kein Recht haben, den Bezirk ohne Grund zu betreten oder gar zu bestreifen (Holdaway 1983: 36). Dementsprechend erscheint die Einigkeit in der Wissenschaft nicht verwunderlich, dass es Unterschiede polizeilichen Verhaltens in kleinräumigen Kontexten gibt: „Most observers of police … accept there is variation between local police

departements“ (Liederbach/Travis 2008). Wie aber werden die beobachteten Unterschiede bisher erklärt?

2.1. Die politische Landschaft vor Ort

Einen vielfach wahrgenommenen Anfang in der Untersuchung unterschiedlichen polizeilichen Verhaltens in lokalen Zusammenhängen machte Wilson (1968), indem er die wesentlichsten Einflussfaktoren in lokalen politischen und organisationalen Strukturen sowie der Kriminalitätsbelastung im jeweiligen Bezirk verankert sah. Dementsprechend erfüllen zwar alle Organisationen den gleichen gesetzlichen Auftrag, nutzen aber sowohl auf der Management- als auch auf der Ausführungsebene Ermessensspielräume bei der Ausgestaltung polizeilicher Arbeit, um die örtlich identifizierten Probleme bestmöglich zu lösen. „Rather, police agencies differ in terms of the ways in which officers employed by the agency approach police problems. Thus, the distinction is not so much what they do but how they do it” (Liederbach/Travis 2008: 450).

Für das „Wie“ entwickelte Wilson (1968) verschiedene Typen des Polizierens (liberal, professionell und traditionell), die er im direkten Zusammenhang mit der lokalen politischen Landschaft sah. Polizeiliche Performanz ist also hauptsächlich der politischen Richtung kommunaler Entscheider (in Politik und Organisation) und deren Auffassungen von Sicherheit zuzuordnen sowie über die darin eingebetteten Polizeikulturen (zum Begriff Polizeikultur vgl. Behr 2000) nachzuvollziehen. Obwohl Wilsons Überlegungen den prominentesten Ansatz zur Erklärung raumbezogenen polizeilichen Verhaltens ausmachen, konnte seine Hypothese, dass die örtliche Kultur der Politik einen Einfluss auf die lokale polizeiliche Performanz hat, bisher nicht eindeutig bestätigt werden (vgl. Crank 1990; Hassell/Zhao/Maguire 2003; Liederbach/Travis 2008; Zhao/Hassell 2005). Methodologische Überlegungen ziehen die Möglichkeit in Betracht, dass es zunächst weiteren *firsthand knowledge* vor allem durch qualitative Daten bedarf, um einzelne Parameter politischer und polizeilicher Performanz näher zu bestimmen: „… both, the understanding of that variation and it‘s explanation are likely to be qualitative phenomena for which we have not yet developed sufficiently precice measures to enable spophisticated quantitative analyses“ (Liederbach/Travis 2008: 465). Dagegen lassen sich auch Anhaltspunkte finden, dass sich politisch vorgegebene

Richtungen eher in gegensätzlichem Verhalten auf der Straße niederschlagen. In einer ethnografischen Studie zur Polizeiarbeit in einem Amsterdamer Rotlichtviertel wurde die beobachtete „Asphalt-Cowboy"-Mentalität der dort arbeitenden Polizisten, welche sich durch Abenteuerlust, Schnelligkeit und einer ausgeprägten Bereitschaft zu Festnahmen auszeichnete, auf Arrangements zwischen Stadt und Polizeiführung zurückgeführt, die negativen und am Rande der Legalität angesiedelten Begleiterscheinungen des Rotlichtmilieus zu akzeptieren (Punch 1979). Als Folge davon fehlte es an Unterstützung durch erfahrene und höher positionierte Polizisten, was die eigentliche strafrechtlich relevante Polizeiarbeit betrifft, so dass sich die handarbeitenden Polizisten vielmehr dafür verantwortlich fühlten, die „Auswüchse" der sich amüsierenden Rotlichtmilieugesellschaft zu beseitigen, als Vertreter des geltenden Rechts zu sein. Das harte Auftreten der Polizisten interpretiert Punch als Identitätsarbeit zur (Wieder-) Herstellung ihrer beruflichen Rolle.

Polizeiliches Verhalten mit der örtlichen Kultur der Politik, also den politischen und organisationalen Vorgaben, im Zusammenhang mit den aus der innerpolizeilichen Perspektive heraus zu bearbeitenden Phänomenen zu erklären, ist ein nicht zu vernachlässigender Ansatz. Allerdings bleiben diejenigen Prozesse im Dunkeln, wie Politik- und Polizeikultur letztendlich das Handeln auf der Straße beeinflussen sollen. Desweiteren macht die Debatte um die Kultur der *Street Cops* (vgl. Manning 1977; Skolnick/Fyfe 1993) oder *Cop Culture* (vgl. Reiner 2000; Behr 2000) schon relativ deutlich klar, dass Leitlinien nur begrenzten Einfluss darauf haben, wie das Recht tatsächlich Anwendung findet, weil sie die „Diskrepanz zwischen Sein und Sollen" verstärken können (Behr 2000: 235). Auch offen bleiben Fragen danach, wie lokal spezifische Arbeitsbedingungen, z.B. in Form von Kriminalitätsbelastungen, innerorganisationale Entscheidungen auf allen hierarchischen Ebenen beeinflussen und auf das Alltagshandeln rückwirken. Diesem letztgenannten Aspekt tragen sozialökologische Ansätze zur Erklärung polizeilichen Verhaltens Rechnung.

2.2. Sozialökologische Erklärungsansätze

Sozialökologische Theorien gehen ursprünglich auf die Chicagoer Schule zurück (Shaw/McKay 1942) und erklären polizeiliche Performanz ähnlich wie die Phänomene Kriminalität oder Kriminalitätsfurcht, nur dass die Kriminali-

tätsbelastung als unabhängige Variable für das interessierende Phänomen eingeführt wird. Dementsprechend wird angenommen, dass das viertelbezogene Niveau devianten Verhaltens Effekte auf das Polizeiverhalten vor Ort hat (vgl. Klinger 1997). Diese Überlegung ist auf die Annahme gestützt, dass eine mangelnde informelle Kontrolle kriminelles Verhalten unter den Bewohnern eines Viertels fördert (vgl. Lewis/Salem 1986) und polizeiliche Verhaltensmuster als Reaktion darauf gedeutet werden können. Uneinig ist man sich allerdings darüber, wie diese Reaktionen ausfallen können.

Insgesamt wird davon ausgegangen, dass eine hohe Kriminalitätsbelastung nicht automatisch zu erhöhten Kontrollaktivitäten führt, sondern im Gegenteil, proaktive Polizeiarbeit aus Mangel an Ressourcen weniger stringent umgesetzt wird als in geringer belasteten Gebieten (Klinger 1997; Smith 1986). Bezüglich der getroffenen polizeilichen Maßnahmen in Interaktionen ist man zwiespältiger: Einerseits geht man etwa von erhöhten Arrestraten aus (Terrill/Reisig 2003; Jackson/Wade 2004), andererseits scheinen Festnahmen insbesondere in hoch belasteten Gebieten weniger häufig vorzukommen (Klinger 1997; Kirk/Matsuda 2011), weil u.a. mit mehr Gegenwehr gerechnet wird.

Den sozialökologischen Erklärungsansätzen ist gemein, dass sie von einer Anpassung polizeilicher Entscheidungen und Verhaltensmuster an ihre Umwelt ausgehen, welche sich nicht nur in lokalen Polizeistrategien äußern, sondern auch in Wahrnehmungen und Vorstellungen über die Kriminalitätsbelastung im Bezirk seitens der Polizisten. Letztendlich wirkt sich das dann auch auf die polizeiliche Konstruktion von Tatverdächtigen aus. Die Einstellungen, die Polizisten zu Tätern und Taten in ihrem Bezirk haben, bieten Entscheidungsgrundlagen dafür, wie das Recht in die Praxis umgesetzt werden soll. Beispielweise können spezifische Vorstellungen davon entstehen, was als normales, „weniger schlimmes“ oder sanktionsbedürftiges Verhalten gilt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass in Bezirken, in denen schwerere Delikte häufiger vorkommen, Polizisten geringeren Vergehen weniger Bedeutung zumessen (Klinger 1997: 294). Ähnlich wie die Bewohner entwickeln Polizisten über die Zeit hinweg manifeste Vorstellungen davon, was die spezifischen Probleme in ihrem Bezirk sind und wie sie damit umzugehen haben. Hier setzt auch die Idee an, dass soziale Desorganisation nicht nur zu mehr Devianz führt, sondern auch zu polizeilichem Fehlverhalten (Kane 2002). ‚Anpassung‘ kann sich aber auch positiv auswirken, indem sich Polizisten

auf kommunikativer Ebene ihrer Klientel annähern. Dann adaptieren sich Polizisten mittels Habitusarbeit (Hüttermann 2000) an die stadtteilspezifischen Besonderheiten.

Neben der Kriminalitätsbelastung gilt die Bevölkerungsstruktur, die den Ort der Interaktion auszeichnet, als weiterer Einflussfaktor auf raumbezogene Unterschiede polizeilichen Verhaltens. Anders als bei Studien zum vorurteilgerichteten Denken und Handeln innerhalb der Polizei und dessen Auswirkungen auf Kontrollentscheidungen, dem *Racial Profiling*, richtet sich hier das Augenmerk auf polizeiliche Entscheidungen, die nicht auf situative Bedeutungen zurückgeführt werden, sondern auf die ethnische Zusammensetzung (Ingram 2007; Roh/Robinson 2009; Smith 1986) und/oder den sozioökonomischen Status der Bevölkerung (Terrill/Reisig 2003) in einem bestimmten Bezirk.

Sozialökologische Theorien bieten einen umfassenderen Ansatz zur Erklärung unterschiedlichen Polizeiverhaltens unter Berücksichtigung des räumlichen Kontextes, indem sie Organisationsziele und Organisationshandeln mit einbeziehen. Allerdings gibt es bisher kaum empirische Studien zur Überprüfung der angenommen Verknüpfungen zwischen Umwelt und Organisation. Dementsprechend konnten die Ursachen für die beschriebenen divergierenden Ergebnisse (dominantes vs. nachlässiges Auftreten) unter ähnlichen sozialräumlichen Bedingungen bis jetzt nicht geklärt werden. Es sind überwiegend Studien mit quantitativem Methodendesign, die sich mit der Wirkung des Sozialraumes auf Organisationshandeln beschäftigt haben. Vermutlich wären Methodenkombinationen sinnvoll, um auch komplexere Erlebenswelten der Polizeibeamten zu erfassen, die sich auf sozialräumliche Kontexte beziehen.

2.3. Raumbedeutungen

Zu einem geringeren Anteil beziehen sich forschungsrelevante Überlegungen auf die Konstruktion revierspezifischen Wissens sowie Raumwahrnehmungen. Diese werden ansatzweise auch innerhalb sozialökologischer Ansätze behandelt, bisher aber kaum empirisch überprüft. Entsprechende Phänomene scheinen jedoch einen nicht unerheblichen Anteil im Arbeitsalltag von Polizisten einzunehmen: „Previous ethnographic work has shown that officers often develop detailed knowledge of their sectors (Bittner 1967; Rubinstein

1973; Van Maanen 1974), and work to ensure their dominion over those spaces“ (Herbert 1997: 87).

Die alltägliche Polizeiarbeit ist in besonderem Maße von konkreten Informationen über den zu bearbeitenden Bezirk abhängig. Um seine Arbeit effektiv umsetzen zu können, muss ein Polizist wissen, wo er sich befindet oder wie er am schnellsten zum Einsatzort gelangt. Seine geographischen Kenntnisse reichen dabei allerdings nur bis zu den Bezirksgrenzen (Rubinstein 1973: 129 ff.). Darüber hinaus wird Wissen generiert und kommuniziert, welches aus der Organisationsperspektive heraus lokale Probleme definiert und sich häufig auf konkrete Örtlichkeiten und damit assoziierte Personengruppen bezieht. Auf diese Weise können beispielsweise auch außerhalb normativer Polizeikonzepte (z. B. gefährliche Orte nach PolG) als unsicher geltende Raumausschnitte ausgemacht werden. Solches (Raum-)Wissen bekommen schon neue Mitarbeiter in erster Linie durch dienstältere Kollegen vermittelt.

In diesem Zusammenhang ist das für Polizistengemeinschaften typische Geschichtenerzählen wichtig. In den Erzählungen der erfahreneren Beamten tauchen örtlichkeitsbezogene Charakterisierungen auf, welche in erster Linie in sozialen Dimensionen angesiedelt sind. Um charakteristische, den Örtlichkeiten zugewiesene Eigenschaften für alle Kollegen auf den kleinsten Nenner zu bringen, werden ihnen komplexitätsreduzierende Bezeichnungen zugewiesen. So zitiert Rubinstein einen dienstälteren Polizisten, der einem Neuen eine Örtlichkeit im Bezirk näher bringen will: „We call it San Juan Hill… San Juan Hill is a battlefield. There were two murders last month. That is where they break cops“ (ebd.: 137). Deutlich wird hier, dass die dem Raum zugewiesenen sozialen Eigenschaften (z.B. kriegerisch/gefährlich) auf Ereignissen aus der polizeilichen Erfahrungswelt aufbauen und zu generalisierten sowie nachhaltigen Beurteilungen des Raumausschnittes führen.

Dies entspricht dem, was Schütz (1972) das „Denken-wie-üblich“ nannte (ebd.: 59). Es beschreibt gesellschaftliche Prämissen, die dazu dienen „die soziale Wirklichkeit auszulegen und […] mit Dingen und Menschen umzugehen, damit die besten Resultate in jeder Situation mit einem Minimum von Anstrengung und bei Vermeidung unerwünschter Konsequenzen erlangt werden können“ (ebd.: 58). Schließlich bietet die Generierung kategorialen lokalen Wissens auch Chancen, zur Reduzierung von Unsicherheiten, indem potenzielle Entwicklungen und Gefahren besser eingeschätzt werden können

(Bittner 1967). Das raumbezogene Wissen des Polizeibeamten über seinen Bezirk akkumuliert sich fortschreitend mit den dort verbrachten Dienstjahren. Und je mehr er darüber weiß, desto stärker fühlt er sich mit ihm verbunden. Das Raumwissen wird hauptsächlich aus erlebten und kommunizierten Raumbedeutungen konstruiert.

Auch dem Image eines Bezirkes werden Auswirkungen auf polizeiliche Performanz zugeschrieben. Tendenziell aggressiveres Auftreten auf der Straße und eine gewisse Härte bei der Anwendung polizeilicher Maßnahmen ergeben sich dementsprechend auch aus dem Ruf des Bezirkes, in dem die Polizisten tätig werden (Foster 1989, vgl. auch Hassell 2007). Dabei ist weniger relevant, ob in einem Viertel in jüngster Zeit mehr Kriminalität verzeichnet wurde, vielmehr reicht es aus, wenn es mal eine solche Phase gegeben hat. Dann werden besondere Ereignisse oder Belastungen über die Zeit hinweg, z.B. wiederum durch das Geschichtenerzählen reproduziert. Diese konstruierten Raumbedeutungen werden in der Polizistengemeinschaft geteilt und beschreiben allgemeingültige Orientierungen für das Handeln auf der Straße.

Schließlich helfen ihnen auch Kategorisierungen der Personen, denen die Beamten in den verschiedensten Einsatzsituationen begegnen, einen Überblick über verschiedene potenzielle Nutzungen einzelner Areale im Bezirk zu bekommen. In diesem Zusammenhang entwickeln sie ein eigenes Verständnis davon, welches Verhalten in welchem Raumabschnitt als normal gilt. Weicht eine Handlung von dieser Norm ab, schreiten Polizeibeamte ein, um die eigentliche Ordnung wiederherzustellen. Dabei kann es vorkommen, dass ein Verhalten an einer Örtlichkeit abweichend, an einer anderen aber angemessen wirkt (Rubinstein 1973: 151).

Spätestens seit dem *Spatial Turn* gilt es innerhalb der Raumsoziologie und Geografie als Allgemeinplatz, dass subjektive Raumbedeutungen untrennbar mit dem Handeln verbunden sind (siehe Löw 2001; Werlen 1997). Hinter diesem Ansatz steht der relationale Raumbegriff, der die Dualität von Raum und Handeln aufgreift, d.h. der Raum wird nicht nur als physischer Raum bedeutsam, sondern auch indem er über das Soziale definiert wird. Räume sind demnach nicht nur als Settings, sondern auch als Produkte des Handelns zu sehen. Im relationalen Raum ist die Beobachtung der Konstitution und Konstruktion desselben durch verschiedene Akteure möglich (Schroer 2007: 43). Raumspezifischem (Experten-)Wissen werden produkti-

ve Elemente zur Konstitution von Raum zugeschrieben (z.B. durch Architekten oder Stadtplaner) und wirken instrumentell. Im Falle der Polizei sind in diesem Zusammenhang Kriminalitätskarten oder die Definition gefährlicher Orte als Beispiele von Raumproduktion zu nennen. Durch subjektive Raumbedeutungen und sich daraus ergebende Verhaltensweisen wie sie oben beschrieben wurden, werden Räume reproduziert. Raumwissen und Raumbedeutungen werden allerdings in entsprechenden polizeispezifischen Diskussionen konzeptionell nicht voneinander getrennt und semantisch gleichgesetzt. Ebenso ist bisher nicht systematisch hinterfragt und erhoben worden, inwiefern Polizeibeamte revierspezifische Images sowie gruppentypische Raumbedeutungen entwickeln, in welcher Weise diese auf sozialräumliche Bedingungen zurückgeführt werden können und welchen Einfluss sie schließlich auf das Organisationshandeln haben.

Insgesamt stehen die vorgestellten Ansätze mehr oder weniger nebeneinander und bieten keinen umfassenden Ansatz zur empirischen Überprüfung und systematischen Erklärung raumbezogenen polizeilichen Verhaltens. Unsere Ergebnisse aus qualitativen Erhebungen in zwei Polizeiwachen, deren Zuständigkeitsbereiche sich auf als sozial benachteiligt identifizierte Viertel beziehen, verweisen auf Unterschiede polizeilicher Performanz. Im Folgenden sollen diese Befunde dargestellt und darauf aufbauend Dimensionen für raumbezogenes Verhalten erörtert werden.

3. Methodisches Vorgehen und Untersuchungsgebiete

Polizeiliches Verhalten besteht nicht aus in sich abgeschlossenen Aktionen. Was auf der Handlungsebene als legitim oder illegitim betrachtet wird, hängt von den jeweiligen kulturellen Normen ab. Um den polizeilichen Alltag nachzuvollziehen, werden dementsprechend zwei qualitative Methoden zum induktiven Erkenntnisgewinn herangezogen. Zum einen handelt es sich um teilnehmende Beobachtungen, die im Wach- und Wechseldienst über mehrere Monate in drei verschiedenen Polizeiinspektionen einer deutschen Großstadt realisiert wurden. Die teilnehmenden Beobachtungen dienen dazu, alltägliche Handlungsmuster in Kontakten zwischen Polizisten und Jugendlichen, mit besonderem Blick auf Jugendliche mit ethnisch fremdem Hintergrund, zu gewinnen. Außerdem sollen sie Aufschluss darüber geben inwiefern bereits bestehende Einstellungen auf der Handlungsebene sichtbar wer-

den. Darüber hinaus können sie weitere Erkenntnisse zum Verhalten von Jugendlichen gegenüber Polizisten liefern und welche Reaktionen dieses bei den beteiligten Polizisten hervorruft. Damit soll dem interaktiven Ansatz dieser Studie Rechnung getragen werden.

Zum anderen wurden problemzentrierte Interviews durchgeführt, die zwar außerhalb der Beobachtungszeiten stattfanden, an denen aber größtenteils Beamte teilgenommen haben, die bei ihrer Arbeit zuvor begleitet wurden. Dies hatte den Vorteil, dass für den Beobachter Unverständliches geklärt und einzelne Erlebnisse vertieft werden konnten. Mit den qualitativen Interviews sollen tieferliegende Erkenntnisse zu Wahrnehmungen, Einstellungen, Normen und Praktiken von Polizisten im Hinblick auf die alltägliche Arbeit mit Jugendlichen gewonnen werden. Außerdem sollen Informationen zu Eigenschaften und Images erhoben werden, die Polizisten (Teil-) Räumen in ihren zuständigen Bezirken zuschreiben.

Um die räumliche Bedeutung polizeilichen Verhaltens unter Berücksichtigung benachteiligter Stadtgebiete zu erfassen, wurden die Beobachtungen in sozialstrukturell unterschiedlichen Gebieten unternommen.

Tabelle 1: Die Untersuchungsgebiete

	Bezirk A	*Bezirk B*	*Gesamtstadt*
Gebiet	3 km²	1,9 km²	405,16 km²
Einwohner	21.154	13.087	1.020.303
Bevölkerungsdichte	7.051/km²	6.888/km²	2.518/km²
Anteil Nicht-Deutscher	37,1%	36,5%	17,0%
Anteil Deutscher mit MH	55,0%	74,7%	31,4%
Hilfsbedürftige nach SGB II	28,1%	40,0%	14,3%

(Stand 31.12.2009)

Bei der Auswahl der Untersuchungsgebiete wurde bewusst zwischen sozioökonomisch „besseren“ und „schlechteren“ Vierteln unterschieden. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich jedoch gezielt mit Ergebnissen aus zwei sozial benachteiligten Gebieten.[2]

Beim Bezirk A handelt es sich um einen innenstadtnahen Bereich, welcher sich beispielsweise im Vergleich zur gesamtstädtischen Situation durch eine relativ hohe Bevölkerungsdichte, einen hohen Anteil an Nicht-Deut-

schen und Deutschen mit Migrationshintergrund (MH) sowie einer höheren Quote der Hilfsbedürftigen nach dem Sozialgesetzbuch II auszeichnet. Die größte Gruppe der ethnisch Fremden bilden türkischstämmige Personen. Die Bebauung zeichnet sich im Viertel durch einen hohen Anteil an sog. „Mietskasernen“ aus, die teilweise in renovierungsbedürftigem Zustand sind. In einigen Bereichen gibt es darüber hinaus Einfamilienhaussiedlungen, in denen nach polizeiinternen Angaben viele Alteingesessene leben. Eine Haupteinkaufsstraße bildet den Kern des Gebietes, in der Schnellrestaurants, Geschäfte für den täglichen Bedarf und Bekleidungsgeschäfte angesiedelt sind. Am innenstadtnahgelegenen Ende der Straße wurde vor einigen Jahren eine Shoppingmall gebaut, in deren direktem Umfeld kürzlich auch topausgestattete Eigentumswohnungen errichtet wurden, die einkommensstarke Bewohner anlocken sollen. Das Polizeipräsidium mit zuständiger Polizeiwache für den Bereich befindet sich in direkter Nachbarschaft zu diesem Neubaugebiet.

Im Bezirk B dagegen fallen die angeführten Merkmale für soziale Benachteiligung noch etwas deutlicher ins Gewicht. Hier sind 40 Prozent der Erwerbsfähigen auf staatliche Unterstützung angewiesen, mehr als doppelt so viele Menschen als in der Gesamtstadt haben einen Migrationshintergrund. Die Gruppe der ethnisch Fremden ist allerdings weniger homogen und zeichnet sich durch einen hohen Grad ethnischer Diversität aus. Die Bevölkerungsdichte ist ähnlich hoch wie in Bezirk A. Bei Bezirk B handelt es sich um eine Großwohnsiedlung in Stadtrandlage. Im Kern der Siedlung befindet sich ebenfalls eine Shoppingmall, welche die einzigen Einkaufsmöglichkeiten im gesamten Viertel bietet. Daran direkt angeschlossen befindet sich ein S-Bahnhof, der die Verbindung zur Innenstadt herstellt. In diesem Viertel befinden sich insbesondere an den Rändern Einfamilienhaussiedlungen, in denen ebenfalls überwiegend Alteingesessene leben. Großflächige Naherholungsgebiete schließen sich unvermittelt an das Viertel an. Die Polizeiwache befindet sich anders als in Viertel A in einer weniger prominenten Lage etwas außerhalb des Kerngebietes.

4. Polizeiliche Handlungsmuster im Bezirk

Zur polizeilichen Performanz im Vergleich zweier Stadtviertel lassen sich sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede in der Ausgestaltung polizeilicher Maßnahmen und im Interaktionsverhalten ausmachen. Gemeinsamkei-

ten sind zum einen hinsichtlich der Kontrollentscheidungen zu beobachten, d.h. die Polizeibeamten folgen relativ einheitlichen Kriterien, mit denen unabhängige Personenkontrollen legitimiert werden. Dabei lässt sich die Kontrollentscheidung auf Seiten der handelnden Polizisten weniger an ethnischen Kriterien festmachen als vielmehr an einem spezifischen Lebensstil des Gegenübers, der seinen äußeren Ausdruck im Tragen bestimmter Kleidung und dem Aufenthalt an bestimmten, mitunter informell[3] als ‚gefährlich' definierten Orten findet (Lukas/Hunold 2010).

Zum anderen spiegeln sich negative Einstellungen von Polizisten gegenüber ethnischen Minderheiten kaum in den Interaktionen mit der Bevölkerung wider, d.h. ethnische Diskriminierung stellt kein Interaktionsmuster dar. Im Streifenwagen und in der Wache sind in den Gesprächen zwischen den Kollegen durchaus negative Einstellungen gegenüber bestimmten Personengruppen sichtbar geworden, aber die Ansprachen sind von einer grundsätzlichen Sachlichkeit geprägt, auch wenn kurz vor der Interaktion im Streifenwagen noch negative Einstellungen zur anzusprechenden Person geäußert wurden.[4] Diese verlaufen überwiegend nach scheinbar fest einstudierten, ritualisiert und unpersönlich wirkenden verbalen Kommunikationsmustern. Diese Beobachtung entspricht dem, was auch schon Schweer et al. (2008) unter Duisburger Polizisten festgestellt haben, nämlich dass sich Polizisten in der Interaktion mit ethnischen Minderheiten selten diskriminierend verhalten. Das Verhalten des Gegenübers bestimmt im weiteren Verlauf der Interaktion maßgeblich, inwieweit die Beamten an dieser Haltung festhielten (vgl. Mastrofski/Reisig/McCluskey 2002).

Unterschiede in der Ausgestaltung polizeilicher Maßnahmen zeigten sich insbesondere hinsichtlich der Identitätsfeststellungen im öffentlichen Raum. Zwar ist es insgesamt so, dass Kontrollen in den Untersuchungsgebieten nicht zum Polizeialltag zu gehören scheinen und aufgrund mangelnder Ressourcen gerade in den sozial benachteiligten Gebieten von den Streifenbeamten kaum durchgeführt werden (vgl. auch Lukas/Gauthier in diesem Band). Bezirksdienstbeamte werden aber nicht zu bestimmten Einsätzen gerufen, sie teilen ihre täglichen Aufgaben weitestgehend frei ein und bestreifen ihren Bezirk relativ selbstbestimmt. Deshalb können Identitätsfeststellungen im öffentlichen Raum einen verhältnismäßig großen Teil ihrer Arbeit einnehmen. Dies ist auch von der örtlichen Polizeiführung gewollt, d.h. es gehört offiziell zum Aufgabengebiet eines Bezirksdienstbeamten, regelmäßige Personenkon-

trollen im öffentlichen Raum durchzuführen. Dementsprechend wäre von einer ähnlichen Umsetzung dieser Aufgabe in den beiden Bezirken auszugehen. Im Stadtviertelvergleich fällt allerdings auf, dass die Polizeibeamten sehr unterschiedlich oft von der Möglichkeit Gebrauch machen, Jugendliche verdachtsunabhängig zu kontrollieren.

Außerdem sind Interaktionsmuster der Polizisten mit Bewohnern, insbesondere mit Jugendlichen unterschiedlich ausgeprägt. Der Bezirksdienstbeamte ist es gewohnt mit Teenagern umzugehen, auch dazu ist er im Rahmen bürgernaher Polizeiarbeit quasi bestellt. Das führt im Vergleich zum Streifenbeamten zu einem höheren Bekanntheitsgrad zwischen Jugendlichen und Polizisten. Daraus ergeben sich mitunter Begegnungen, die frei von polizeilichen Maßnahmen durch freundliche, aber distanzierte Unterhaltungen darüber gekennzeichnet sind, wie es bei den Jugendlichen „so läuft". Diese besondere Gesprächsatmosphäre lässt sich zwar in beiden Vierteln beobachten, allerdings erscheinen die Beziehungen der Bezirksbeamten zur ihrer jugendlichen Klientel im innenstadtnahen Viertel relativ distanziert, während die Bezirksbeamten in der Großwohnsiedlung ein fast schon freundschaftliches Verhältnis zu den Jugendlichen pflegen. Diese Unterschiede polizeilicher Performanz sollen im Folgenden am Beispiel der beiden Bezirke eingehender diskutiert werden.

Bezirk A: Das innenstadtnahe Viertel

Im innenstadtnahen Bezirk gehören verdachtsunabhängige Kontrollen zum Arbeitsalltag der Bezirksdienstbeamten. In zahlreichen Situationen haben sich die begleiteten Polizisten auf Identitätsfeststellungen in öffentlichen Räumen, wie z. B. Park- und Platzanlagen sowie Spielplätzen und S-Bahnhöfen konzentriert. Dabei haben sie diese Orte nicht explizit für ihre Kontrollen aufgesucht, sondern beschrieben ohnehin fixe Punkte auf ihrer täglichen Route. Dazu gehören Örtlichkeiten, von denen sie aus Erfahrung bereits wissen, dass sich dort Jugendliche aufhalten. Damit aber ein Treffpunkt regelmäßig aufgesucht wird, muss er die Kriterien eines potenziellen „Drogenbrennpunktes" (BDK_2)[5] erfüllen oder für das weitestgehend ungestörte Konsumieren von Drogen geeignet sein, indem er schlecht einsehbar, wenig frequentiert und/oder wenig beleuchtet ist.

Folgende Beobachtung verdeutlicht grundlegende Legitimationsstrategien zur Durchführung von Personenkontrollen, die u.a. auch auf eine räumliche Dimension polizeilichen Handelns rekurriert und als beispielhaft für die Polizistengemeinschaft in diesem Bezirk definiert werden kann.

> *Dem Polizeihauptkommissar fallen zwei Jugendliche auf (ca. 16, ohne erkennbaren Migrationshintergrund, weite Hosen, Kapuzenpullis, Basecaps), die vor einem Park am Straßenrand stehen und sich unterhalten. Aufgeregt schlägt der Beamte seiner Kollegin vor, die Beiden zu kontrollieren („Die kontrollieren wir mal!"). Die Jugendlichen bemerken uns daraufhin und beobachten den Streifenwagen. Nachdem wir vor ihnen zum Halten gekommen sind, steigt der Polizist ohne weitere Worte zu verlieren energisch aus, geht auf die beiden zu und begrüßt sie in sehr bestimmtem Tonfall mit: „Guten Tag!". Er fragt nach den Pässen, woraufhin die Jungen wortlos in ihren Taschen kramen die Papiere bereitwillig an die Polizistin weiterreichen. Diese gibt die persönlichen Daten an den Funker durch. Es wird eine Weile nichts gesprochen, bis der Polizist dann fragt: „Wollt ihr wissen, warum wir das hier machen?" Einer der beiden Jugendlichen antwortet: „Ja, wegen Drogen". Der Beamte antwortet, dass das auch ein Grund sei. Außerdem sollten alle, die „hier" unterwegs sind, wissen, dass kontrolliert wird. Die Jugendlichen kommentieren dies nicht. Es stellt sich heraus, dass sie keine Einträge in POLAS haben. Beide Parteien verabschieden sich ohne weiteren Kommentar etwas distanziert voneinander.*

Zunächst können zwei wesentliche Faktoren identifiziert werden, die augenscheinlich die Kontrollabsicht definieren: die Örtlichkeit sowie das Erscheinungsbild der Jugendlichen. Anhand dieser Kriterien verspricht sich der Beamte, dass sich eine Überprüfung ‚lohnt', also formen sie in seiner Wahrnehmung die polizeilich relevante Zielperson. Daraus ergibt sich der vermutete Erfolg, der auf der antizipierten Wahrscheinlichkeit beruht, Drogenkonsumenten oder deren Peer-Group-Mitglieder zu entdecken. Der Ort und das Erscheinungsbild sind somit leitende Kategorien, die sein Organisationshandeln bestimmen. Zusätzlich wird die räumliche Dimension für sein Handeln bedeutsam, indem er den räumlichen Bereich der Interaktion als Legitimation zur universellen Kontrollberechtigung definiert. Damit sind auch alle sich in

ihm bewegenden Jugendlichen, welche die Kriterien des Tatverdächtigen erfüllen, automatisch kontrollbedürftig. Die Kontrolle dient nicht nur möglichem abweichendem oder delinquentem Veralten, sondern auch der Markierung des Reviers. Diese Warnung ist an alle kategorial Verdächtigen adressiert und soll als Abschreckung dienen. Die Jugendlichen selbst scheinen die Prozedur bereits zu kennen, da ihnen die polizeiliche Motivation bestens bekannt ist.

Das Beispiel verdeutlicht weiterhin ein in diesem Viertel vorherrschendes Interaktionsmuster: Das der polizeilichen Dominanz. Insbesondere gegenüber Jugendlichen werden Identitätsfeststellungen als erzieherische Einwirkung verstanden, als Mahnung für die Zukunft dafür, wer die Entscheidungsgewalt hat. Das Ziel ist, den Status als „mächtigste Gang der Stadt" (Hüttermann 2000: 534) zu erhalten. In manchen Fällen hegen die Beamten zudem die Vorstellung, dass die Jugendlichen mit einem deutlichen Zeichen noch „auf den rechten Weg" gebracht werden können. Aber auch wenn das Auftreten der Polizisten größtenteils von erzieherischer Strenge geprägt ist, können in derselben Interaktion kameradschaftliche Züge auftreten (z. B. Begrüßung durch Schulterklopfen, wenn man sich kennt). Hierin verdeutlicht sich die Ambivalenz der polizeilichen Rolle des Bezirksdienstbeamten, die sich durch sein Aufgabenspektrum ergibt und eine Balance zwischen beratenden und bestrafenden Funktionen erfordert.

Insgesamt wirken die Begegnungen zwischen Jugendlichen und Polizisten in diesem Viertel angespannt, denn die Jugendlichen verhalten sich nicht immer so folgsam wie im obigen Beispiel. Mitunter lassen sie sich dazu hinreißen, das polizeiliche Handeln zu hinterfragen oder sich während der Identitätsfeststellung albern und provozierend zu verhalten, worauf die Polizisten wiederum ihr dominantes Gebaren steigern, indem sie stärkere verbale und körperliche Signale einsetzen. Allerdings ist es in keiner der beobachteten Begegnungen zwischen Bezirksdienstbeamten und Jugendlichen zu weiterführenden Maßnahmen gekommen, wie etwa die Erteilung von Platzverweisen oder die Durchführung von Festnahmen.

Bezirk B: die Großwohnsiedlung in Stadtrandlage

Verdachtsunabhängige Personenkontrollen sind während der Beobachtungen in diesem Viertel kaum relevant. Kontakte zwischen Jugendlichen und Poli-

zisten kommen während der Fußstreifen durch den Bezirk in erster Linie scheinbar zufällig zustande. Die jeweiligen Beamten suchen seltener gezielt einzelne Örtlichkeiten in der Hoffnung auf, dort erfolgreiche Kontrollen durchführen zu können. Dies kommt zwar auch vor, allerdings ist die Motivation dazu etwas anders gelagert als in dem anderen Untersuchungsgebiet. Der Fokus liegt nicht konkret darauf, Drogendelikte zu ahnden oder durch Abschreckung zu verhindern, sondern auf Abweichungen allgemein:

> *„Es gibt den Bereich, ... wo das polizeiliche Auge global auf alles gerichtet ist: Was könnte da sein, das nicht allgemein in dieses idyllische Bild passt ... Friede, Freude, Eierkuchen – wo alles nach Gesetz und Recht läuft, wo sich niemand beschweren könnte. Das beginnt mit dem Zigarettenpapier wegwerfen, bis zur großen Kriminalität" (BDC_3).*

Auch in diesem Beispiel ist der Raum eine handlungsleitende Kategorie. Angesprochen ist ein spezifischer räumlicher Bereich, in dem aus polizeilicher Sicht alles passieren kann, worauf man aus dem polizeilichen Selbstverständnis heraus reagieren muss. Das primäre Ziel ist nicht, erzieherische Maßnahmen umzusetzen oder abschreckend auf potenzielle Täter zu wirken, sondern „Frieden" zu stiften sowie Beschwerden von Bewohnern zu vermeiden und zu bearbeiten. Das betrifft im Kontakt mit Jugendlichen vor allem Ruhestörungen. Das polizeiliche Handeln zielt dann nicht auf Strafverfolgung und Kriminalitätsverhinderung ab, sondern darauf, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und ist somit den „peace keeping practices" zuzuordnen (Bittner 1967: 714). Dabei sollen in erster Linie die Interessen gewahrt werden, welche den „Moralvorstellungen der Mittelschichten entnommen" (Lautmann 1971: 17) sind.

Auch die beobachteten Interaktionsmuster weichen von denen aus dem innerstädtischen Bezirk ab. Im Ganzen zeichnet sich der polizeiliche Habitus gegenüber Jugendlichen in diesem Viertel durch freundschaftliches und nachgiebiges Auftreten aus. Teilweise scheinen Verhaltensweisen sogar an die der Jugendlichen angepasst zu sein und erinnern an das, was Hüttermann (2000) als Habitusarbeit bezeichnete. Begrüßungen mit Handschlag, Gespräche über frisierte Mofas und über gemeinsame Bekannte sind nur einige Beispiele, die eher der Lebenswelt der Jugendlichen zu entsprechen scheinen. Allerdings ist der angepasst wirkende polizeiliche Habitus weniger dem „Charakterwettkampf" (ebd. 2000: 540) zuzuschreiben, sondern dem Bestreben, einen nied-

rigschwelligen Austausch mit den Jugendlichen vor Ort im Sinne der Gemeinwesenorientierung zu ermöglichen (vgl. Pütter 2006: 167). Die uniformierten Bezirksdienstbeamten nähern sich zwar in den Interaktionen auf der Straße dem Habitus von Jugendlichen an, haben sich diesen allerdings nicht so authentisch zu eigen gemacht wie die „Street Corner-Polizei" (Hüttermann 2000: 533), die zivilen Beamten des Bezirksdienstes aus den Einsatztrupps.

Schließlich wirkt auch das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Polizisten entspannter. Die Begegnungen sind nicht nur von freundlicher Distanz geprägt, sondern auch von einer gewissen Nähe, auf die sich auch die Jugendlichen einlassen, indem sie z.B. bereitwillig mehr aus ihrem Leben erzählen. Außerdem scheinen sie zu wissen und zu akzeptieren, was die Polizisten von ihnen erwarten, wie das folgende Beispiel eindrucksvoll zeigt.

> *Nach der Pause gehen wir zu Fuß durch das Viertel. Auf einem schlecht erleuchteten Platz kommt uns ein Jugendlicher (erkennbarer Migrationshintergrund, möglicherweise aus dem südeuropäischen Raum) entgegen, der eine Kapuze aufhat, so dass man sein Gesicht nicht erkennen kann. Der Polizist leuchtet den Jugendlichen mit einer Taschenlampe an, woraufhin dieser gleich die Kapuze abzieht und „Hallo Herr xxx" sagt. Der Polizist grüßt den Jugendlichen mit Namen und fragt „wie es läuft". Dieser antwortet, dass alles gut wäre und beide verabschieden sich mit „Tschüss".*

Der Jugendliche weiß, vermutlich aus vergangenen Begegnungen, um die Wichtigkeit sich gegenüber dem Polizisten zu erkennen zu geben und kommt dem unaufgefordert nach. Auf beiden Seiten besteht eine gewisse Erwartungssicherheit, die durch die namentliche Bekanntheit unterstützt wird und einen kurzen, gelöst wirkenden Austausch ermöglicht.

Wie lassen sich die vorgestellten Unterschiede erklären? Strukturell weisen beide Viertel große Ähnlichkeiten auf, außerdem beruhen die Ergebnisse auf Beobachtungen in den gleichen Polizeieinheiten, diesbezüglich ist von ähnlichen Prämissen polizeilichen Handelns auszugehen. Auch sind in beiden Vierteln regelmäßige Kontrollen von den jeweiligen Führungskräften gewollt. Bezüglich viertelbezogener Kriminalitätszahlen lassen sich keine dezidierten Aussagen machen, zwar weisen beide Gebiete nach Aussagen der Polizeiführung ähnliche Belastungsniveaus auf, über im Dunkeln gebliebene Vorgänge ist allerdings nichts bekannt. Entsprechende Auswirkungen auf die

polizeiliche Erlebenswelt können an dieser Stelle also nicht nachvollzogen werden. Verzerrungseffekte durch die Anwesenheit des Beobachters und die Auswahl der zu begleitenden Polizeibeamten sind natürlich nicht zu vernachlässigen, haben aber wenig Erklärungskraft für die beobachteten Abweichungen im Interaktionsverhältnis.

Deutliche Unterschiede ergeben sich dagegen in den berichteten Wahrnehmungen des Sozialraumes und der Arbeitsbedingungen vor Ort. Die bereits angedeuteten ungleichen Legitimationsstrategien für das polizeiliche Handeln lassen sich schließlich mit sozialen Konstruktionen von Räumen in Verbindung bringen.

4.1. Subjektive Raumbedeutungen und Legitimationsstrategien polizeilicher Performanz

In Abbildung 1 sind Eigenschaften aufgeführt, mit denen die befragten Polizisten ihren Bezirk beschreiben (je größer die Darstellung, desto häufiger die Nennung). Es fällt auf, dass die Beamten aus Bezirk A einen Wandel bemerken, welcher sich auf die Veränderung/Verbesserung der baulichen Struktur bezieht. Gleichzeitig nehmen sie ihren Bezirk in Verbindung mit einem hohen Anteil an Migranten wahr.

Abbildung 1: Subjetive Raumbedeutungen

In diesem Zusammenhang handeln Erzählungen mitunter davon, dass einige Straßenzüge nahezu in der Hand von ethnisch Fremden seien, welche die in Deutschland geltenden Rechtsnormen nicht akzeptierten. Dies verdeutlicht sich besonders in Erzählungen, die von Auseinandersetzungen mit ethnisch fremden Bewohnern im Bereich der Verkehrsdelikte handeln. Kriminalitätsrelevante Aspekte betreffen in erster Linie BTM-Delikte, also Drogenhandel und -konsum, die in der Wahrnehmung der Polizisten schließlich auch spezifische Örtlichkeiten charakterisieren. Außerdem geht man von einem hohen Anteil an Jugendkriminalität aus, der sich insbesondere bei Diebstahls- und Drogendelikten zeige. Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz werden unter anderem auch organisierter Kriminalität zugeschrieben. Sowieso teilt man die Meinung, dass es im Viertel eine lange Tradition organisierter Kriminalität gibt und dort die großen Kriminellen wohnhaft sind.[6]

Die Wahrnehmungen der Polizisten im zweiten Bezirk unterscheiden sich insbesondere in der Einschätzung der Kriminalitätslage. Sie sehen ihren Bezirk in erster Linie als sozialen Brennpunkt, der ein schlechtes Außenimage hat und ethnisch divers strukturiert ist. Der hohe Migrantenanteil steht nicht im Vordergrund der Wahrnehmungen. Im kriminalitätsrelevanten Kontext gilt der Bezirk als ungefährlich und die Kriminalität habe abgenommen. Bei den angesprochenen BTM-Delikten sind in erster Linie jugendliche Täter angesprochen, welche weiche Drogen konsumieren. Weiterhin würde Kriminalität von den Bewohnern lediglich verübt, um sich auch mal etwas leisten zu können, kriminelles Handeln wird also weniger organisierten Strukturen zugerechnet. Allerdings besteht auch hier die Auffassung, dass alle Bewohner im Bezirk mehr oder weniger kriminell seien, ihre Taten aber teilweise in anderen Teilen der Stadt verübten.

Die in den Köpfen der Polizisten repräsentierten kognitiven Bilder und Images eines Stadtteils resultieren aus den Vorstellungen und Erfahrungen, die sie von ihrem Bezirk haben bzw. die sie dort gemacht haben (vgl. Rolfes 1998). Die Bezirke sind für die Polizisten somit nicht in erster Linie aufgrund ihrer objektivierbaren Eigenschaften bedeutsam, sondern vor allem wegen der psychologischen, erfahrungs- und handlungsbezogenen Merkmale. Relativ einheitliche Stadtteilimages entstehen auf der Basis dieser Annahme dadurch, dass die individuellen Ortsbilder durch innerpolizeiliche Kommunikation ausgetauscht und tendenziell ähnlicher werden, und zwar in Richtung eines überindividuellen Images (vgl. Fuhrer/Kaiser/Marxer 1992: 136 ff.).

Die Raumkonstruktionen wirken schließlich auch auf das Handeln der Akteure zurück. Wie Zielpersonen und Orte, in denen polizeiliche Interaktionen stattfinden von Polizisten wahrgenommen, unterschieden und beurteilt werden, ist nach Fyfe's (1991) Ansicht ein wesentlicher Bestandteil von Polizistenkultur. So sind z. B. je nach räumlichem Bezugsrahmen und Polizeieinheit unterschiedliche „mental maps" auszumachen, die Informationen darüber liefern, welche Bedeutungen Polizeibeamte räumlichen Ausschnitten in ihrem Bezirk zuschreiben (vgl. Ratcliffe/McCullagh 2001). Die in den Raumbedeutungen repräsentierten Kriminalitätsbelastungen können dabei von der registrierten Kriminalitätsbelastung abweichen (Rengert 1995).

In den nachgezeichneten subjektiven Raumbedeutungen spiegeln sich auch Wahrnehmungen und Einstellungen zu den Jugendlichen im jeweiligen Viertel wider. So lässt sich für Bezirk A feststellen, dass es einen Generalverdacht gegenüber Jugendlichen gibt, der sich auf ihr kriminelles Potenzial bezieht:

> *„Die Jugendlichen hier (...), wie soll man das sagen, eine Perspektivlosigkeit kann man ja so eigentlich nicht bescheinigen. Weil die haben ja grundsätzlich Ziele, Ziele wie Zuhälter, Drogendealer, Türsteher" (EBK_3).*

Dieser Generalverdacht geht auf die innerpolizeiliche Erlebenswelt zurück, dass der Bezirk schon seit Jahrzehnten prominente Täter hervorbringe, die sich organisieren. So wüchsen die Jugendlichen in einem Milieu falscher Vorbilder auf, an dem sie sich orientierten. Dementsprechend sei die gesamte nachfolgende Generation potenziell verdächtig, in die Kriminalität abzurutschen. Zum Teil konzentrieren die Polizisten ihren Verdacht auf spezifische räumliche Bereiche, nämlich auf bestimmte Straßenzüge, wo schon in der Vergangenheit bekannte Kriminelle wohnhaft waren. Den Jugendlichen, die dort lebten, sei eine kriminelle Karriere sicher.

In Viertel B dagegen bescheinigt man den Jugendlichen grundsätzlich weniger Potenziale zu einer geplanten kriminellen Karriere, sondern geht davon aus, dass sie auch aufgrund ihrer Perspektivlosigkeit auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt „irgendwo einmal" (BDC_3) vom Weg abgekommen, nicht mehr zurück in ein geregeltes Leben finden (können) und deshalb polizeilich bereits bestens bekannt sind.

„… Jugendliche, die irgendwo einmal abgedriftet sind, Anlass zu polizeilichem Einschreiten geben, durch Randalieren, zu übermäßigen Alkoholgenuss, durch immer wiederkehrendes straffällig werden" (BDC).

Im Gegensatz zum innenstadtnahen Bezirk werden die Jugendlichen hier nicht verdächtigt, gezielte kriminelle, organisierte Handlungen zu begehen, sondern stören in erster Linie die öffentliche Ordnung. Dabei erscheinen sie in der polizeilichen Wahrnehmung berechenbar, da es immer wieder dieselben Personen sind, welche die gleichen abweichenden Verhaltensmuster zeigen.

Jugendliche werden von Polizisten tendenziell dichotom wahrgenommen: entweder sie sind „gut" oder „böse" (Piliavin/Briar 1964). Nachgiebiges oder unterstützendes Handeln ergibt sich demgegenüber in erster Linie in Kontakt mit Jugendlichen, die den Polizisten bereits als „good guys" bekannt sind und in Situationen, in denen hauptsächlich Ordnungswidrigkeitsfälle und kleinere Delikte bearbeitet werden müssen. Akkumuliertes Wissen über den jugendlichen Akteur unterstützt im Wesentlichen ihre Entscheidung zu nachsichtigem Verhalten. Das betrifft auch den Umgang mit Jugendlichen, die durch in der Vergangenheit begangene Straftaten als „bad guys" bekannt sind. Scheinbar haben sich über die Zeit hinweg, z. B. durch immer wiederkehrende Begegnungen oder aber besondere geteilte Erlebnisse, „Erfahrungsgemeinschaften" mit eigener Geschichte ergeben, die sich solidarisch zeigen.

Allerdings lässt sich durch die Beobachtungen nicht bekräftigen, in den Interaktionen zwischen Polizisten und Jugendlichen im Bezirk A würden häufiger strafbare Handlungen bearbeitet werden. Im Gegenteil, auch hier geht es meist lediglich um die Klärung von Bagatelldelikten oder nicht kriminalisierbarem Verhalten und ist von Hilfs- und Kontrollmaßnahmen geprägt. Außerdem sind sich Polizisten und Jugendliche nicht selten ebenfalls bekannt, dennoch tendiert man auch zu regelmäßigen Überprüfungen von „good guys". Der gemeinsam geteilte Generalverdacht gegenüber Jugendlichen, der sich in den berichteten Raumbedeutungen widerspiegelt, scheint sich vielmehr insgesamt auf die Interaktionen mit Jugendlichen auszuwirken.

Schließlich lassen sich Legitimationen für polizeiliches Handeln in der Interaktion ebenfalls im Kontext der vorgestellten Raumbedeutungen und Wahrnehmungen der Jugendlichen verorten.

Aus dem polizeilichen Verständnis heraus ergeben sich auf der Viertelebene auch für die alltägliche Interaktion mit Jugendlichen verschiedene Legitimationen. Während es im Viertel A um die ‚*Entanonymisierung*' des Raumes und die Identifizierung der potenziell Verdächtigen geht, pflegt man in Bezirk B in erster Linie *kommunikative Kontakte*. Den Kontrollansatz in Bezirk A erklärt eine mittlere Führungskraft so:

> *„Entanonymisierung ist einer der Begriffe, den wir versuchen, unseren Kollegen näher zu bringen. Wenn wir irgendwo ein Problem mit Jugendlichen haben, die sich irgendwo treffen, Bier trinken, oder sonst was machen versuchen wir als Allererstes erst mal festzustellen: Wer ist das? So viele Personalien aufnehmen, wie möglich" (ELK).*

Das beschriebene Verhalten der Jugendlichen lässt nicht einmal den Ordnungswidrigkeiten zuordnen, bietet aber polizeiintern bereits einen Interventionsanlass. Nicht das kriminelle Handeln gilt es zu bearbeiten, vielmehr ist es das Ziel, jeden Jugendlichen im Bezirk zu kennen und „auffällige" Jugendliche zu identifizieren. Damit geraten sie schon bei geringstem Anlass in den Fokus polizeilicher Arbeit.

In Bezirk B scheinen allumfassende Identifizierungen in der Wahrnehmung der Polizisten nicht (mehr) vonnöten zu sein. Die geringere Bedeutung von Identitätsfeststellungen wird hauptsächlich damit begründet, dass man die meisten Jugendlichen bereits persönlich kennt.

> *„Also bei den Leuten, mit denen wir zu tun haben, wie gesagt, man kennt sich ja, die meisten davon mit Namen" (BDC_2).*

Polizeiliche Maßnahmen werden tendenziell erst dann ergriffen, wenn ein konkreter Verdacht für eine Ordnungswidrigkeit oder Straftat besteht (z.B. Besitz weicher Drogen). Und da die Polizeibeamten die im Bezirk wohnhaften Jugendlichen persönlich kennen, konstruieren sie ihren Verdacht vielmehr vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebensgeschichte eines jeden Einzelnen. Das Sammeln von Hinweisen zu Hintergründen kriminellen Handelns im Sinne einer allgemeinen Raumkontrolle allein ist bei den Beamten allerdings nicht handlungsleitend. Ihnen geht es auch darum, mit Jugendlichen vor Ort in Kontakt zu bleiben, sich präsent zu zeigen und die bereits aufgebauten Beziehungen immer wieder aufzufrischen: sie agieren als „symbolische Polizei" (Hüttermann 2000, S. 529), die sich u.a. durch ‚*soft power*

practices‘ auszeichnet, indem Ermessenspielräume eher durch Zurückhaltung ausgefüllt werden.

5. Unterschiede polizeilicher Performanz - Zusammenfassung

Die hier vorgestellten Ergebnisse haben gezeigt, dass anhand subjektiver Raumbedeutungen und des raumspezifischen Wissens von Polizisten auch Einstellungen zur lokalen Bevölkerung, Konstruktionen von zielgruppenrelevanten Personengruppen und Vorstellungen zur Ausgestaltung polizeilicher Praxis nachvollzogen werden können. Damit dürften sie eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung zur Erklärung räumlich unterschiedlicher Polizeistile haben. Im innenstadtnahen Bezirk wird der vorherrschende polizeilich dominante Habitus, der sich durch erzieherische Strenge und erhöhte Kontrolltätigkeit zeigt, mittels der wahrgenommenen Kriminalitätsbelastung, des „aufrückenden Fremden“ (Hüttermann 2001) und des Generalverdachtes gegenüber Jugendlichen aufgrund vergangener krimineller Karrieren von Bewohnern des Stadtteils legitimiert.

Es sind räumliche (also revierweite) und auf konkrete Örtlichkeiten bezogene, innerpolizeilich gemeinhin universell wirkende Images, die sich in manifestierten Vorstellungen darüber äußern, wie man mit spezifischen Problemen (hier: der generellen Gefahr organisierter Kriminalität) und den potenziellen Beteiligten umzugehen hat. Einzelne Kontrollentscheidungen werden mitunter über räumlich sedimentierte soziale Eigenschaften (wie z. B. „kriminell“) realisiert.

In der Großwohnsiedlung nimmt dagegen die Kriminalitätsbelastung in der Wahrnehmung der Polizisten einen geringeren Stellenwert ein. Problemkonstruktionen im Zusammenhang mit Jugendlichen beziehen sich vielmehr auf abweichende Verhaltensmuster, die mit der wahrgenommenen sozial prekären Lage der Bewohner verbunden sind und weniger zielgerichtetem Handeln zugerechnet werden. Der polizeiliche Habitus erscheint weniger dominant und erfüllt eher der bürgerorientierten Polizeiarbeit nahestehende Ziele aus der Sozialarbeit, wie z. B. den Aufbau/Erhalt langfristiger (Vertrauens-) Beziehungen. Das Verhältnis zwischen Polizisten und Jugendlichen kann zum jetzigen Zeitpunkt lediglich anhand der beobachteten Interaktionen nachvollzogen werden. Dementsprechend wirkten die Begegnungen in dem Bezirk, in dem ein Generalverdacht gegenüber Jugendlichen besteht und der

polizeiliche Habitus durch Dominanz geprägt ist, angespannter als in dem Viertel, in dem der polizeiliche Habitus sich hauptsächlich durch Nachgiebigkeit auszeichnet.

Bei unserem Vergleich zweier benachteiligter Viertel ist zunächst von einigen ähnlichen Prämissen auszugehen, die u.a. anhand der zu Beginn vorgestellten Erklärungsansätze Einflüsse auf das Organisationshandeln haben. Zunächst zählen die beiden Gebiete zur selben kommunalen politischen Landschaft. Weiterhin beziehen sich die hier vorgestellten Ergebnisse nur auf eine bestimmte Polizeieinheit. Auch sozialstrukturell weisen die Gebiete Ähnlichkeiten auf, wenngleich es auch Unterschiede hinsichtlich der Zusammensetzung der fremdethnischen Bevölkerungsgruppen, des sozioökonomischen Status und der Bebauung gibt.

Nach diesen Kriterien hätte allerdings das polizeiliche Verhalten in Bezirk B sogar drakonischer ausfallen müssen, da er räumlich und sozial deutlicher segregiert ist (Smith 1986; Ingram 2007; Roh/Robinson 2009; Terrill/Reisig 2003). Auch die Vorgaben zur Arbeit auf der Straße sind zumindest augenscheinlich ähnlich gelagert, indem die Kontrolle von Personen im öffentlichen Raum als fester Bestandteil der alltäglichen Arbeit der Bezirksdienstbeamten gilt. Allerdings bleibt im Unklaren, inwiefern dieser Ansatz von den jeweiligen Führungskräften vor Ort kommuniziert, unterstützt und/oder kontrolliert wird und wie ihre Mitarbeiter darauf reagieren. Die gelebten Organisationsbeziehungen dürften allerdings nicht unerheblich auf den Arbeitsalltag innerhalb einer Polizeiwache einwirken.

Es lassen sich ebenso keine genauen viertelbezogenen Angaben über die Dunkel- und Hellfeldkriminalität machen. Zunächst ist aber aufgrund von Informationen aus der Führungsebene der gesamtstädtischen Polizeiorganisation von ähnlichen registrierten Kriminalitätsbelastungen auszugehen. Aus einer eigenen Erhebung von Oberwittler, die allerdings bereits über 10 Jahre zurück liegt, geht darüber hinaus hervor, dass für Bezirk B zwar ein etwas höheres statistisches Opferrisiko für Körperverletzungsdelikte zu verzeichnen ist, beide Viertel aber insgesamt auf einem hohen Niveau diesbezüglich anzusiedeln sind (Oberwittler 2004). Hier gilt es im nächsten Schritt entsprechende Daten auf unsere Beobachtungsergebnisse hin auszuwerten. Aber auch, wenn sich höhere Belastungen für den Bezirk B bestätigen würden, könnte das nachgiebigere Auftreten der Beamten dort nicht allein als Reaktion auf die registrierte und erfahrene Häufigkeit schwererer Delikte gedeutet

werden, indem kleineren Vergehen weniger Bedeutung beigemessen wird (vgl. Klinger 1997). Zu ihrem Arbeitsalltag gehört es schließlich, hauptsächlich Ordnungswidrigkeitsfälle zu bearbeiten und Kontakte zur Bevölkerung zu pflegen – Fälle schwerer Delinquenz prägen ihre unmittelbare Erfahrungswelt weniger.

Von größerer Bedeutung sind demnach die subjektiven, intern kommunizierten Raumbedeutungen und die in ihnen enthaltenen Bewertungen zur Kriminalitätsbelastung. Diese können wiederum u.a. auf Erfahrungen aufbauen, wenn sie von entsprechenden Einheiten wie dem Streifendienst oder den Einsatztrupps (mit-)produziert werden. Auch der wahrgenommene sozioökonomische Status der Bevölkerung eines Gebietes sowie deren ethnische Zusammensetzung haben sowohl Einfluss auf die polizeiliche Einschätzung zur generellen Gefährlichkeit des Viertels als auch zum kriminellen Potenzial polizeilicher Zielgruppen. Dabei führt in der vorliegenden Untersuchung der niedrige sozioökonomische Status der Bewohner in Bezirk B eher dazu, dass ihnen geringere kriminelle Potenziale zugerechnet werden. Die größere Sichtbarkeit der Fremden in Bezirk A steht dagegen in Verbindung mit einer größeren Gefährlichkeitseinschätzung der dort lebenden Bevölkerung, ausgenommen der Bewohner der als ‚ruhig' eingestuften räumlichen Bereiche. Aus den überindividuellen Images und generellen Einschätzungen resultieren schließlich Annahmen über das Maß an Kontrolle, das in bestimmten Bezirken Anwendung finden muss, um die öffentliche Ordnung und das Herrschaftsverhältnis zwischen Polizei und Bürger aufrechtzuerhalten.

6. Der lokale polizeiliche Habitus – Dimensionen raumbezogenen polizeilichen Handelns

Die zu Beginn angeführten Erklärungsansätze geben einige wichtige Hinweise darauf, wie Polizei vor Ort einen revierspezifischen Habitus entwickelt. Allerdings helfen sie meist nur einzelne Facetten der möglichen Umwelt-Organisationsbeziehungen zu verstehen und berücksichtigen die Wechselbeziehungen zwischen normativ-politischen Handlungsmustern und subjektiven Raumbedeutungen nur ungenügend. Es fehlt an systematischen Herangehensweisen und umfassenden Theorieangeboten, welche raum- und organisationssoziologische Perspektiven vereinen. Letztendlich geht es darum zu fragen,

wie Polizisten handeln und welche Bedeutung der Raum den Handlungen zukommt.

Die Betrachtung des *lokalen polizeilichen Habitus* ermöglicht es, die in diesem Artikel diskutierten Dimensionen raumbezogenen Handelns zu vereinen. Er ist als Desiderat normativer Handlungsmuster und subjektiver Raumbedeutungen zu begreifen, der sich in der Ausgestaltung von polizeilicher Praxis und Interaktionsmustern zeigt. Aus der Organisationslogik heraus werden polizeistrategische Entscheidungen getroffen, die Handlungskontexte normativ definieren (z. B. wer *darf* sich wo und wann treffen?). Das Augenmerk liegt hier auf der (Raum)Kontrolle als Machtkomponente unter der Bedingung normativer Aneignung.

Empirisch geht es um die Analyse raumorientierten politischen Handelns (z. B. die Praxis von Identitätsfeststellungen im öffentlichen Raum). Daneben sind subjektive Raumbedeutungen relevant, in denen sich Konstruktionen der Wirklichkeit niederschlagen, indem Raumausschnitten soziale Eigenschaften zugeschrieben werden. Sie werden mitunter von demographischen und soziokulturellen Merkmalen beeinflusst (Werlen 1997). Bei der Wahrnehmung der Kriminalitätsbelastung und Gefährlichkeit eines Viertels steht ähnlich bei der Erklärung und Darstellung dieser Phänomene (z. B. in Form von Kriminalitätsatlanten) die Struktur des physischen oder administrativ festgelegten Raumes im Vordergrund. Bestimmte räumliche Ausschnitte werden als ein mit „physischen und sozialen Begebenheiten gefüllter Container- oder Behälterraum aufgefasst“ (Rolfes 2007: 71).

Sozial konstruierte Eigenschaften (wie Höhe der Drogendelikte etc.) werden mit objektivierbaren Eigenschaften des Raumes zueinander in Beziehung gesetzt. So können Mehrfamilienhäuser mit einem hohen Anteil an Sozialhilfeempfängern und einem hohen Aufkommen an Drogendelikten verknüpft werden. „Der auf diese Weise mit bestimmten Eigenschaften versehene Behälter wird etikettiert: als soziales Problemviertel oder sogar als sozialer Brennpunkt“ (ebd.: 71). Diese Zuschreibungen finden ebenso auf der Vierteleben statt (z. B. „hier wohnen die großen Kriminellen“).

Alles Handeln von Organisationsmitgliedern ist allerdings auch eingebettet im jeweiligen Organisationskontext. Deshalb ist es weiterhin wichtig, polizeiliches Handeln vor dem Hintergrund der jeweiligen lokalen Organisationsstrukturen zu deuten. Eine große Polizeiinspektion in der Innenstadt wird z. B. anders aufgestellt sein als eine kleine randstädtische Wache. Ressourcen

werden in den Bezirken unterschiedlich eingesetzt, Vorgaben werden über die verschiedenen Hierarchieebenen hinweg anders kommuniziert. Fluktuationen von Mitarbeitern sind unterschiedlich hoch, deshalb ist die Belegschaft im jeweiligen Bezirk unterschiedlich ‚verhaftet'. Die Liste möglicher Varianzen lässt sich beliebig erweitern und verdeutlicht gleichzeitig deren Wichtigkeit auf revierbezogenes Handeln.

Wenn sich auf der Straße schließlich ein gemeinsamer Konsens darüber ergibt, wann in welchen Situationen wie gehandelt wird, und sich diese allgemeingültigen Entscheidungen auf spezifische Organisation-Umwelt Beziehungen zurückführen lassen, ist von einer *Revierkultur* auszugehen. Das im Revier gemeinsam geteilte Bedeutungssystem, das Rituale, Arbeitsklima, Werte und Verhaltensweisen integriert, ist dann ein wesentliches Element zur Erklärung des Verhältnisses von Polizisten und Bürgern (hier: Polizisten und Jugendlichen) vor dem Hintergrund des sozialräumlichen Kontextes.

Anmerkungen

1 Die Gemeinwesenorientierung als generelle polizeiphilosophische Leitlinie, die u. a. konkret durch „die Erhöhung der Präsenz und Ansprechbarkeit der Polizei durch vermehrte Fuß- oder Fahrradstreifen … [und] durch die dauerhafte Zuordnung eines Polizisten oder einer Polizistin zu einem bestimmten Bezirk" verwirklicht wird (Pütter 1999: 2), stehen Beobachtungen mit Bezirksdienstbeamten im Fokus der folgenden Betrachtungen. Ihr Alltagshandeln auf der Straße soll Aufschluss darüber geben, von welchen Parametern raumbezogenes polizeiliches Handeln abhängt und inwiefern dies konflikthafte Kontakte zu Jugendlichen erklären hilft. Dazu muss allerdings auch bemerkt werden, dass es nicht die „Dorfsheriffs" sind, mit denen sich Jugendliche in anderen Ländern Straßenschlachten liefern und deshalb hier auch keine solche Verbindung bei der Ursachenklärung konstruiert werden soll. Vielmehr haben sie auf der Straße größere Freiheiten bei der Ausgestaltung ihres Handelns, weil sie von oben weniger kontrolliert werden und weniger auf formalrechtliche Vorgaben zurückgreifen müssen, da sich ihr Handeln in erster Linie außerhalb der Verletzung strafrechtlicher Normen um die (Wieder-)Herstellung „öffentlicher Ordnungen, Konfliktschlichtung [und] Problemlösungen" dreht (Frevel/Kuschewski 2007: 159). Damit sind möglicherweise auch größere Varianzen im raumbezogenen polizeilichen Verhalten auszumachen, weil sie seltener auf äußere Einflüsse, wie beispielsweise Notrufe, reagieren müssen.

2 Es wurden darüber hinaus Beobachtungen in einem besser situierten Viertel und dem Innenstadtgebiet unternommen. Der folgende Text bezieht sich nur auf die als benachteiligt identifizierten Gebiete, da der besser situierte Stadtteil aus der polizeilichen Wahrnehmung heraus als fast nicht existent erscheint. Natürlich gibt es auch für dieses Gebiet eine polizeiliche Zuständigkeit, aber es konnten kaum projektrelevante Beobachtungen gemacht werden. Die Ergebnisse aus der Innenstadt dagegen weichen deutlich von denen aus den benachteiligten

Bezirken ab, was in den dortigen Strukturen und sich daraus ergebenen Erfordernissen begründet ist.

3 Es haben sich einige konkrete Örtlichkeiten innerhalb der Polizistengemeinschaften als gefährlich herausgestellt, aber in keinem der beiden Untersuchungsgebiete gab es zum Zeitpunkt der Erhebungen einen nach dem PolG festgelegten ‚gefährlichen Ort'.

4 Zur Erklärung von Diskrepanzen zwischen Einstellungen und Verhalten in polizeilichen Arbeitszusammenhängen (vgl. Waddington 1999).

5 Bei den im Folgenden aufgeführten Kennzeichnungen handelt es sich um kodierte Bezeichnungen mit Verweisen auf die interne Dienstbezeichnung der jeweiligen Interviewpartner. Auf Wunsch der kooperierenden Polizeibehörde werden auf weitere personenbezogene Zuordnungen verzichtet.

6 Ein Beamter des Bezirksdienstes zeigt mir während einer Pause einen Zeitungsausschnitt mit dem Titel „Hier wohnen die großen Kriminellen", der in einer Lokalzeitung veröffentlicht wurde und über den besagten Bezirk berichtet. Er zeigt sich überzeugt davon, dass der Titel des Artikels die lokale Wirklichkeit widerspiegelt.

Literatur

Alpert, Geoffrey P./Dunham, Roger G./McDonald, John M., 2004: Interactive Police-Citizen Encounters that Result in Force. Police Quarterly 7: 475-488.

Bayley, David H., 1985: Patterns of Policing. A Comparative International Analysis. New Brunswick: Rutgers University Press.

Becker, Howard S., 1963: Outsiders. Free Press: New York.

Behr, Rafael, 2000: Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei. Opladen: Leske + Budrich.

Bittner, Egon, 1967: The Police on the Skid Row. A Study of Peace Keeping. American Sociological Review 32: 699-715.

Body-Gendrot, Sophie, 2007: Police, Justice and Violence in France. S. 488-495 in: Tyler, T. (Hrsg.), Legitimacy and Criminal Justice: International Perspectives. New York: Russell Sage Foundation.

Carr, Patrick J./Napolitano, Laura/Keating, Jessica, 2007: We Never Call the Cops and Here is Why. A Qualitative Examination of Legal Cynicism in three Philadelphia Neighbourhoods. Criminology 45: 445-480.

Crank, John, 1990. The Influence of Environmental and Organizational Factors on Police Style in Urban and Rural Environments. Journal of Research in Crime and Delinquency 27: 166-189.

Foster, Janet, 1989: Two Stations: An Ethnographic Study of Policing the Inner City. S. 128-153 in: Downes, D. (Hrsg.), Crime and the City. London: Macmillan.

Fuhrer, Urs/Kaiser, Florian/Marxer Manuela, 1992: Quartiere kultivieren Quartierbilder – Quartierbilder kultivieren Quartiere. Geographica Helvetica 4: 136-142.

Frevel, Bernhard/Kuschewski, Phillip, 2007: Polizei zwischen Kernaufgaben und Kooperationsnotwendigkeit, S. 153-174 in: Ohlemacher, T./Mensching, A./Werner, H.-J. (Hrsg.), Empirische Polizeiforschung VIII. Polizei im Wandel? Frankfurt/M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Fyfe, Nicholas R., 1991: The Police, Space and Society: The Geography of Policing. Progress in Human Geography 15: 249-267.

Hassell, Kimberly D., 2007: Variation in Police Patrol Practices. The Precinct as Suborganizational Level of Analysis. Policing: An International Journal of Police Strategies and Management 30: 257-276.

Hassell, Kimberly D./Zhao, Jihong/Maguire, Edward R., 2003: Structural Arrangements in Large Municipal Police Organizations: Revisiting Wilson's Theory of Local Political Culture. Policing: An International Journal of Police Strategies & Management 26: 231-250.

Herbert, Steve, 1997: Territoriality and the Police, Professional Geographer 49: 86-94.

Holdaway, Simon, 1983: Inside the British Police. A Force at Work. Oxford: Basil Blackwell.

Hüttermann, Jörg, 2001: Aufrückende Fremde in der Stadtgesellschaft. Werk und Zeit: 12-14.

Hüttermann, Jörg, 2000: Polizeiliche Alltagspraxis im Spannungsfeld von Etablierten und Außenseitern. S. 497-548 in: Heitmeyer, W./Anhut, R. (Hrsg.), Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellation, Weinheim: Juventa.

Ingram, Jason R., 2007: The Effect of Neighborhood Characteristics on Traffic Citation Practices of the Police. Police Quarterly 10, 371-393.

Jackson, Arrick L./Wade, John E., 2005: Police Perceptions of Social Capital and Sense of Responsibility. An Explanation of Proactive Policing. Policing: An International Journal of Police Strategies and Management 28: 49-68.

Kane, Robert J., 2002: The Social Ecology of Police Misconduct. Criminology 40: 867-896.

Kirk, David S./Matsuda, Mauri, 2011: Legal Cynicism, Collective Efficacy and the Ecology of Arrest. Criminology 49: 443-472.

Klinger, David A., 1997: Negotiating Order in Patrol Work: An Ecological Theory of Police Response to Deviance. Criminology 35: 277-306.

Lautmann, Rüdiger, 1971: Politische Herrschaft und polizeilicher Zwang, S. 11-30, in: Feest, J./Lautmann, R. (Hrsg.): Die Polizei. Soziologische Studien und Forschungsberichte. Westdeutscher Verlag: Opladen.

Liederbach, John/Travis, Lawrence F., 2008: Wilson Redux. Another Look at Varieties of Police Behavior. Police Quarterly 11: 447-467.

Lewis, Dan A./Salem, Greta, 1986: Fear of Crime. Incivility and the Production of a Social Problem. New Brunswick: Transaction Books.

Löw, Martina, 2001: Raumsoziologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lukas, Tim/Hunold, Daniela, 2010: Polizei und Jugendliche in multi-ethnischen Gesellschaften. Beschreibung eines deutsch-französischen Forschungsprojekts und erste Befunde der deutschen Teilstudie. Tangram 26: 101-105.

Manning, Peter K., 1977: Police Work: The Social Organization of Policing, Cambridge: MIT Press.

Mastrofski, Stephen D./Reisig, Michael D./McCluskey, John D., 2002: Police Disrespect Toward the Public: An Encounter Based Analysis. Criminology 40: 519-552.

Mouhanna, Christian, 2009: French Police and Urban Riots: Is the National Police Force Part of the Solution or Part of the Problem? S. 173-182 in: Waddington, D./Jobard, F./King, M.: Rioting in the UK and France. A Comparative Analysis. Cullompton: Willan Publishing.

Oberwittler, Dietrich, 2004: Re-Balancing Routine Activity and Social Disorganization Theories in the Explanation of Urban Violence. A New Approach to the Analysis of Spatial Crime Patterns Based on Population at Risk (Working Paper 10). Freiburg: Max Planck Institut für ausländisches und internationales Strafrecht.

Piliavin, Irving/Scott, Briar, 1964: Police Encounters with Juveniles. The American Journal of Criminology 70, 206-214.
Punch, Maureen, 1979: Policing the Inner City. London: Macmillan.
Pütter, Norbert, 1999: Community Policing: Eine Alternative. Zeitschrift für Bürgerrechte & Polizei (CILIP) 64: 6-15.
Pütter, Norbert, 2006: Polizei und kommunale Kriminalprävention. Formen und Folgen polizeilicher Präventionsarbeit in den Gemeinden. Frankfurt/M: Verlag für Polizeiwissenschaft.
Ratcliffe, Jerry H./McCullagh, Michael J., 2001: Chasing Ghosts? Police Perception of High Crime Areas. British Journal of Criminology 41: 330-341.
Reiner, Robert, 2000: The Politics of the Police [3. Auflage]. Oxford: University Press.
Rengert, George F. (1995). Comparing Cognitive Hot Spots to Crime Hot Spots. S. 33-45 in: Block C./Dabdoub M./Fregly, S. (Hrsg.), Crime Analysis through Computer Mapping. Washington D.C.: Police Executive Research Forum.
Roché, Sebastian/Maillard de, Jacques, 2009: Crisis in Policing. The French Rioting of 2005. Policing 3: 34-40.
Roh, Sunghoon/Robinson, Matthew, 2009: A Geographic Approach to Racial Profiling: The Microanalysis and Macroanalysis of Racial Disparity in Traffic Stops. Police Quarterly 12: 137-169.
Rolfes, Manfred, 1998: Stadtteilimage und intraurbane Migrations- und Segregationsprozesse in Angers (Frankreich) (OSG-Materialien 38). Osnabrück: Fachgebiet Geographie.
Rolfes, Manfred, 2007: Konstruktion und Konstrukteure sicherer und unsicherer Räume. Beiträge aus Sicht der Geographie, S. 67-84 in: Zurawski, N. (Hrsg.): Surveillance Studies. Perspektiven eines Forschungsfeldes. Opladen: Barbara Budrich.
Rubinstein, Jonathan, 1973: City Police. New York: Farrar, Straus and Giroux.
Schroer, Markus, 2007: Raum als soziologischer Begriff. Programmatische Überlegungen. S. 36-52 in: Wehrheim, J. (Hrsg.), Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
Schütz, Alfred, 1972: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch S. 53-69 in: Schütz, A., Gesammelte Aufsätze. Den Haag: Nijhoff.
Schweer, Thomas/Strasser, Hermann, Zdun, Steffen, 2008: „Das da draußen ist ein Zoo und wir sind die Dompteure“. Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
Shaw, Clifford R./McKay Henry D., 1942: Juvenile Delinquency and Urban Areas. Chicago: University of Chicago Press.
Smith, Douglas A., 1986: The Neighbourhood Context of Police Behavior. Crime and Justice 8: 313-341.
Skolnick, Jerome H./Fyfe, James J., 1993: Above the Law. Police and the Excessive Use of Force. New York: Free Press.
Terrill, William/Reisig, Michael D., 2003: Neighbourhood Context and Police Use of Force. Journal of Research of Crime and Delinquency 40: 291-321.
Van Maanen, John, 1974: Working the Street. A Development View of Police Behavior, S. 83-130 in: Herbert, J. (Hrsg.), The Potential for Reform of Criminal Justice. Beverly Hills: Sage.
Waddington, P.A.J., 1999: Police (Canteen) Subculture. An Appreciation. The British Journal of Criminology 39: 287-309.
Weber, Max, 2005: Wirtschaft und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Zweitausendeins Verlag.

Werlen, Benno, 1997: Handlung, Gesellschaft und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeografie. Stuttgart: Steiner.
Wilson, James Q., 1968: Varieties of Police Behavior. The Management of Law and Order in Eight Communities. Harvard University Press.
Zhao, Jihong/Hassell, Kimberly D., 2005. Policing Styles and Organizational Priorities: Retesting Wilson's Theory of Local Political Culture. Police Quarterly 8: 411-430.

Police on the Beat
Police/Juvenile Relations within the Context of Social Environment

Abstract

Conflicts between police officers and young people particularly occur in socially and spatially disadvantaged neighborhoods. This article deals with the question how local environments influence police action. Findings from a qualitative investigation suggest that the subjective meanings attached to local police districts affect police behaviours. Thus, attitudes towards adolescents as well as the justifications for action by police officers are related to their spatial perceptions. These analyses contribute to an understanding of the sources of conflict between police and adolescents in disadvantaged urban areas.

Daniela Hunold

Max-Planck-Institut
für ausländisches und internationales Strafrecht
Abteilung Kriminologie
Günterstalstraße 73
79100 Freiburg i.Br.

d.hunold@mpicc.de